

Luthers Septemberbibel Von Gustav Roethe



in Ereignis ohnegleichen vollzog sich für die deutsche Geistes- und Sprachgeschichte, als vor nunmehr vierhundert Jahren das Neue Testament in Luthers deutschem Kleide vor die deutsche Welt trat. Nur eine Übersetzung — und doch: wir stehn an der Pforte der neuen deutschen Zeit. Nicht das war das entscheidende, daß Luther die Laien zur Mitarbeit aufrief an seinem Kampfe gegen die römischen Irrlehren, indem er ihnen das Werk zugänglich machte, das ihm die einzig reine Quelle religiöser Erkenntnis war. Wir dürfen die Paradoxie wagen: diese Übersetzung steht bahnbrechend am Eingang der selbständigen deutschen Kunstprosa. Und sie ward der gemeinsame Schatz des deutschen Hauses, ein Schatz, dessen köstlichen, vereinigenden Wert wir heute, da das deutsche Haus, die deutsche Familie zerfällt, mit bewunderndem Schmerz ermessen, trauernd, wie um ein verlorenes Jugendglück. Es ist das Kennzeichen der wahrhaft Großen, daß ihre Gestalt sich in Dunkel und Not immer größer, immer lebensvoller heraushebt. In den hoffnungsarmen, verzweifelten Kämpfen der Gegenwart fühlen wir mit geschärftem Empfinden, welch ein Schutzgeist uns Deutschen einst in dem Doktor Luther beschert war. Noch heute steht er vor uns, liebend und zürnend, mit erhobener Hand; noch heute strömen von dem gewaltigen Manne belebende Kräfte in unser trübes, mattes Blut. Der blitzende Meißel aber, mit dem er sein großes Werk, den neuen Deutschen, schuf, war die deutsche Bibel. Sie vor allem bereitete den Boden, auf dem das Reich des großen Preußentönigs erwuchs, den Boden, der Aufklärung, Klassiker und Romantiker trug, auf dem die Blüte deutscher Wissenschaft sich entfaltete. Wird der große Kämpfer und sein heiliges Buch uns heute im Stich lassen?

Die katholische Kirche triumphiert. In allen germanischen und protestantischen Ländern zeigt sie unheimliche Fortschritte, und im Deutschen Reich, das sie politisch beherrscht, tritt sie mit einer Siegesgewißheit auf, der der Zerfall des Protestantismus nur noch eine Frage kurzer Zeit ist; schon erschallt die übermütige Prophezeiung, in fünfzig Jahren werde

es nur noch eine christliche Kirche Deutschlands geben. Der Protestantismus, die eigentümlich germanische Form des Christentums, wird durch seinen Individualismus, diese deutsche Erbrugend, dieses deutsche Erblast, in seiner Widerstandskraft schwer gelähmt. Die undeutschen Mächte der glaubenslosen Sozialdemokratie und des internationalen Judentums sind der römischen Kirche vorläufig viel weniger gefährlich als dem kerndeutschen Luthertum. Dem gemeinsamen Ansturm steht einheitliche Abwehr nicht entgegen. Und doch gilt es hohen Einsatz. Gelingt es, den Protestantismus aus dem deutschen Herzen, dem deutschen Leben zu reißen, dann ist es auch mit Preußens, mit Deutschlands Eigenweg auf absehbare Zeit vorüber. Es ist kein Zufall, daß seit dem 16. Jahrhundert nahezu ausnahmslos alle führenden, wahrhaft produktiven Geister Deutschlands, abgesehen etwa von wenigen großen Musikern, aus den Reihen des Protestantismus hervorgingen. Daß Freiheit Selbstzucht sei, daß Arbeit einen freudigen Gottesdienst und das Röstlichste des Lebens bedeute, das sind deutsche Erkenntnisse, die uns aus Luthers Lehre, Vorbild, Geistesmacht emporstiegen.

Im vorigen Jahre ergriff uns die Kämpfergestalt, die zu Worms vor Kaiser und Reich unerschütterte auf ihrer Überzeugung beharrte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!“; ein Eindruck doppelt gewaltig in Tagen, wo der Männerstolz vor Gasse und Masse so kläglich versagt. Heute aber denken wir der stillen Wartburgarbeit, da dem Gottesmann in der Region der Vögel, wo ihm die wüste Welt unter dem Rauch der Kohlenmeiler versinkt, der unruhvolle Drang ungeheurer Produktionskraft sich zu innerer Sammlung verklärt. Dem Tathungrigen ward es schwer, die beschauliche Muße der Waldesruhe zu ertragen: otiosissimus und negotiosissimus hat er unter den Anfechtungen des Erzfeindes um so schwerer zu leiden, je schärfer die Stille der Wartburg von den ungeheuerlichen Anspannungen und Erregungen der letzten Monate sich abbob. Aber aus dieser Ruhe erwächst doch die große Aufgabe, die sein ganzes übriges Leben nicht mehr losläßt.

Der Mönch Luther ward in der üblichen Klostererziehung zwar mit einer Fülle von Bibelstücken aus Perikopen und Plenarien und anderen

Hilfsmitteln religiöser Erziehung wohl vertraut; aber als Ganzes hatte die Heilige Schrift ihn nicht berührt. Erst durch die Humanisten, die sich hier mit älteren Kirchenlehrern, wie dem für Luther so bedeutungsvollen William von Occam, trafen, erkennt er allmählich die Notwendigkeit, die biblischen Schriften als eine durch Gottes Willen und durch geschichtliches Werden zusammengewachsene Einheit zu erfassen und zu würdigen. Und er ist erstaunt, wie sich ihm die Bibel, recht geschaut, als das einfachste Buch darstellt. Sie rückt für den Professor, der in Wittenberg gerade die Erklärung der Heiligen Schrift zu vertreten hat, in den Mittelpunkt seiner Arbeit und Lehre: als in ihm der Plan erstand, Gottes Wort ins Deutsche zu übertragen, da war er durch seinen akademischen Beruf besonders gut dafür gerüstet. Es scheint, daß ein kurzer Besuch in Wittenberg, den er von der Wartburg aus wagte, den Entschluß zur Reise brachte.

Der Zeitpunkt überrascht. Eben hatte die Schwarmgeisteri zu toben begonnen, die als geiles Unkraut inmitten des reformatorischen Weizens emporschoß und das Gotteswort wohl auch mißbrauchte, um das Himmelreich auf Erden zu predigen, das in sattem und gutem Essen gipfelte. Eben begannen die halbgebildeten Sektierer zu lärmen, die sich selbst als Sendboten des Herrn in himmlischer Herrlichkeit auf den Thronen der Erzengel erblickten. Für ihre zeternden Offenbarungen beriefen sie sich mit Vorliebe auf die Heilige Schrift. Gaben solche Ausschreitungen der alten Kirche nicht recht, wenn sie die Bibel den Laien möglichst vorenthielt? Luther ließ sich nicht irremachen. Mit dem Stolz des Dr. Sacrae Scripturae wies er die Überhebung der Laienpropheten und den tobenden Übereifer der Bilderstürmer und Aufrührer zurück; mit schonungsloser Schärfe sprach er der Masse, dem „Herrn Omnes“, das Recht zur Selbsthilfe ab, vertrat er Recht und Pflicht der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, auf Ordnung zu halten. Aber zugleich war er der tiefen, fast mystischen Überzeugung, daß das Schwert, das die Wunde schlug, sie auch heilen werde. Die Bibel, in der zuverlässigen deutschen Fassung, die sich aus eindringendem, gelehrtem Verständnis ergab, ins Weite getragen, schien ihm das beste Schutzmittel gegen sektiererischen Wahn. Der Wittenberger Professor fühlte in sich die Kraft,

die ganze Nation zum Auditorium seiner Bibeldeutung zu machen, und die kirchlichen Unruhen beschleunigen das mutige Werk, das Gottes Wort, die Grundlage des evangelischen Christentums, aus dem Halbdunkel klerikalen Geheimbesizes in das helle Licht gemeinsamen christlichen Erlebens rücken sollte.

Mehr und mehr mildert die Stille seines Pathmos die heiße Glut des Feuergeistes zu gesammeltem Ernst und tiefer Freudigkeit. Ein unbewußter, sicherer Formsinn gehört zu Luthers Genialität; ihn verleugnet auch die urwüchsige Lebensfrische seiner Flugschriften nicht, obgleich sie so und so oft mit nasser Tinte ungeprüft vom Schreibpult in die Druckerei wanderten. Jetzt aber, auf der Wartburg, der unruhigen Geschäftigkeit des Tages entrückt, vor der heiligsten Aufgabe, wird jener Formsinn bewußt und entwickelt sich zu einer menschlich und künstlerisch einfühlenden Formgebung, zu einer innigen und geduldigen Hingabe an den zu übertragenden Text. Luther lernt, sich Zeit zu lassen. Es ging immer noch unbegreiflich schnell: ist es nicht wie ein Wunder, daß der erste Wurf des Neuen Testaments, eben unsere Septemberbibel, ein schlanker, aber doch stattlicher Foliant, in höchstens zehn Wochen, vielleicht noch schneller, gelang! Aber Luther wußte vorher, daß dies erst der Anfang sei. Die Arbeit an der Bibel hat sein ganzes Leben erfüllt. Schon die zweite Ausgabe des Neuen Testaments, die Dezemberbibel desselben Jahres, weist, zwei Monate später, ein halbes Tausend ernstlicher Besserungen auf.

Was heißt übersetzen! Eine Übertragung des Neuen Testaments steht am Anfang des gesamten germanischen Schrifttums, in ihrer Art eine gewaltige Tat, deren Schöpfer obendrein alle und jede Voraussetzung schriftlicher Wiedergabe bis zu dem Alphabet aus dem größten herausbauen mußte. Aber der Westgotenbischof Wulfila strebte, halb aus Ehrfurcht vor dem göttlichen Text, halb aus der Unfreiheit einer völlig unliterarischen Sprache heraus, nach einer wörtlich genauen Nachbildung der griechischen Vorlage; auch den griechischen Satzbau verläßt er nur im Notfall: ein Glück, daß der griechische Text dem gotischen Sprachgeist nicht allzuferne stand. Noch ängstlicher schmiegt sich oft die deutschen Übertragungen des Mittelalters an die lateinische Vulgata,

vom althochdeutschen Tatian bis zu der gedruckten Bibel des 15. Jahrhunderts, und es entstanden dabei Fügungen, die ohne die Vorlage zu weilen kaum zu verstehen sind: für Laien waren sie schwerlich berechnet, den Geistlichen mögen sie gerade durch ihre undeutsche Übertreue manche Hilfe geleistet haben. Auf anderen Bahnen schreiten Notkers Psalmen, Willirams Hohes Lied: hier weicht die Treue der ausdeutenden Umschreibung, und in den gepflegten deutschen Stil wird gleich funkelnden Edelsteinen der Schmuck lateinischer Worte eingefügt, die aus der deutschen Wirklichkeit auf die Höhen und in die Tiefen schauender Allegorie und göttlicher Geheimnisse weisen. Der Humanismus des 15. Jahrhunderts, den Vorgängern an Sprachkenntnis und kühler Korrektheit überlegen, war doch zu tief davon durchdrungen, daß lateinische Grammatik und Rhetorik gemeingültig sei; was das Latein schmückte, schien den meisten humanistischen Übersetzern auch edelste deutsche Zier. Eine mit deutscher Freiheit umgestaltende Bearbeitung, wie sie Albrecht von Eyb Plautinischen Lustspielen gegenüber wagte, fällt aus der humanistischen Art heraus, durfte aber in ihrem weltlichen Alltagsrealismus sorgloser sich gehaben, als das dem Übersetzer heiliger Schriften gestattet war. Die großen und kleinen mittelhochdeutschen Epiker, die französische Ritterromane in deutsche Verse umgossen, haben dabei oft ganz neue Dichtungen geschaffen, deren Psychologie und Ethik sich von den Quellen himmelweit entfernte. Treuer schlossen sich die adligen Prosaromane des 15. Jahrhunderts an ihre französischen Vorlagen an; doch haben sie es weder zur Einfühlung in die fremde Manier noch zum eignen Stil gebracht. Erst die Meisterübersetzer unserer Romantik und ihre Nachfahren, voran August Wilhelm Schlegel in seiner Shakespeare-Übertragung, verfolgen mit Klarheit und Glück das Ziel, dem Original ebendadurch ganz treu zu bleiben, daß sie es aus deutschem Sprachgeist heraus neu gebären; sie überwinden die sklavische Gebundenheit der mittelalterlichen deutschen Bibeln ebenso wie die spielende oder neu bauende Willkür der meisten höfischen Epiker. Dieser Meisterschaft einer hochkultivierten künstlerischen Bildung war Luthers ursprüngliche Genialität um Jahrhunderte zuvor gekommen, und niemand hat ihn auf seinen Pfaden überholt.

Luthers Übersetzergröße verstand es, gewissenhafte Wort- und Sinnes- treue mit der Tiefe des inneren Erlebens, der persönlichen religiösen Erfahrung zu durchdringen. Erst diese doppelte Wahrhaftigkeit erklärt die dauernde Macht der Lutherischen Bibel. Sie ist nicht die stülstrenge Wiedergabe nach Ort und Zeit weit entfernter Schriften; in ihr sprudelt das kräftige Miterleben religiöser Leidenschaft. Luther selbst hat es so erklärt, daß sich ein beständiger Fortschritt und Wandel in seiner Übersetzungsarbeit vollzog: er erfuhr die göttlichen Wahrheiten in sich immer neu, erfuhr sie mit jener affektvollen Energie, die seiner Kraftnatur entsprach, lange, ehe das eigentliche Jahrhundert des literarischen Affekts angebrochen war. Diese urrechte Seelentreue bedeutete weit mehr als buchstäbliche Genauigkeit. Sie durchschüttert den empfänglichen Leser so, daß auch er miterlebt, und daß er also Teil gewinnt an Gott.

Wie der Humanist Erasmus, so hielt auch der Theologe Luther die Bibel, schlicht als Ganzes betrachtet, für durchaus wohlverständlich; ihm gab es „auf Erden kein klarer Buch“. In seiner Reise verschmähte er grundsätzlich und ausdrücklich jene vierfache Deutungsweise des Mittelalters, die den Wortlaut der Bibel nicht nur verbaliter, sondern auch moraliter, allegorice, mystice um- und ausdeutete, um ihr unerhörte Geheimnisse zu entlocken. Noch als Mönch hatte er seine Freude an allerlei allegorischem Scharfsinn gehabt. Der Professor verschmäht es, der Schrift aus solcher Vieldeutigkeit eine wächserne Nase zu drehen, und er sucht vor allem den buchstäblichen Schriftsinn streng zu erfassen; daß er ihn nur aus dem griechischen oder hebräischen Original gewinnen konnte, darüber war er sich klar, und in diesem gewissenhaften Zurückgehen auf die Quellen offenbart sich besonders deutlich die humanistische Lust, die er zu Erfurt eingeatmet hat, in der Universitätsstadt der „Poeten“. Früh enthüllte sich ihm, daß schwere papistische Irrlehren, wie der Marienkult, eine Hauptstütze gerade in Übersetzungsfehlern der Vulgata hatten. Demgegenüber gab es nur ein Heil: die Erklärung und Deutung der Heiligen Schrift aus sich selbst, aus ihrem echten originalen Wortlaut. Der Satz „sacra scriptura sui ipsius interpres“, die Überzeugung, daß die Schrift sich selbst ausreichend erkläre, steht im Mittelpunkt seiner Bibelarbeit, und auch das ist ein gesunder, echt philologischer Grund-

satz, dessen Durchführung das Netz von Parallelen, Verweisen, Beziehungen erleichterte, das seit Jahrhunderten die Bibel überspann, und das Luther nun wieder in seiner Weise schlichtete und bereicherte.

Zugrunde lag jener Methode die Überzeugung, daß die Bibel nicht ein zufälliges Konglomerat verschiedenartiger Bücher, sondern vielmehr eine innere Einheit darstelle, die es nicht nur gestatte, sondern selbst fordere, daß ein Teil aus dem andern verstanden werde. Wir wissen, daß Luthers Voraussetzung nicht zutrifft, daß er den Glauben an die biblische Einheitlichkeit mindestens übertrieb. Das nötigte ihn, die Selbstgerechtigkeit des Psalmisten mit der christlichen Demut der Paulinischen Briefe per tropologiam zu versöhnen: es hat seinen guten Grund, daß er zuerst von den Psalmen die Bußpsalmen übertragen hat, in denen jener Widerspruch am wenigsten hervortrat. Um der geistlichen Einheit willen mußte Luther auch die schwüle Liebeslyrik des Hohenliedes dem Fleischlichen entrücken. Aber er war doch gegen die Wertunterschiede der biblischen Bücher nichts weniger als blind: es ist bekannt, daß er Hebräerbrieft, Jakobusbrieft, Offenbarung weit niedriger stellte als die übrigen Schriften des Neuen Bundes. Und weiter besaß er einen guten Blick für die individuelle Art verschiedener Schriftsteller und weiß sich jedem einzelnen nach seiner Art anzuschmiegen, ihre besondere stilistische Manier deutlich zu erfassen. Er erkennt genau, wie der eine biblische Autor sich in logischer Klarheit bewegt, der andere an bildlicher Ausdrucksweise Freude hat. Hier läßt er die bildliche Erklärung gelten, dort wehrt er sie ab. Und immer strebt er redlich nach dem schlichten geradlinigen Verstehen aus dem Geiste des Schriftstellers, in den er sich einlebte. Das freilich stand bei ihm über jedem Zweifel fest: ein wirklicher Widerspruch in Gottes Wort ist unmöglich; die ganze Bibel wies den Weg zum ewigen Heil und zum Trost der Seele. Durch die einhellige Beziehung zur Heilsgeschichte und durch sein persönliches Leben ward ihm die Vielheit der Schriften und Verfasser wirklich zur Einheit, und darin hatte er Recht: wie oft ist eine widerspruchsvolle Vorgeschichte durch die einheitliche Geschichte und Nachgeschichte nachträglich fast ausgeglichen worden! Wie wenige fühlen heute noch die grundstürzenden Widersprüche des Faust! Gewiß ist die Biblia ursprünglich ein Plural; Luthers deutsche

Bibel aber ist wirklich eine Einheit, des deutschen Volkes köstliche Lebensfibel für Jahrhunderte geworden.

Nicht nur richtig und treu sollte die Bibelübersetzung sein, wie die Heiligkeit des göttlichen Wortes das mehr verlangte als andere Schriften; Luther wollte vor allem auch deutlich sein. Jede Übersetzung ist zugleich eine Erklärung: Luther glaubte der Übersetzerpflicht streng zu genügen, als er in der bekannten Stelle des Römerbriefes schärfer als der Originaltext die Rechtfertigung „alle in durch den Glauben“ herausarbeitete. Der rechte Dolmetsch der Bibel muß selbst ein gottgewollter Prophet sein. Und erst der sichere Takt für die Untertöne macht den berufenen Übersetzer, der das innere Leben des Originals auf die Nachbildung so zu übertragen weiß, daß es durch sie fortwirkt.

Solch Übersetzen will hohe Genialität, die weibliche Kraft des Einfühlens, die männliche des Miterlebens, und aus der Bibel soll zugleich die Macht göttlicher Liebe hoheitsvoll zum Leser sprechen. Für solche Aufgabe war die deutsche Prosa, die Luther vorfand, nicht gerüstet. Eine literarische Kunst deutscher Prosa kannte das Mittelalter kaum. Die mittelhochdeutschen Schriftsteller haben auch wissenschaftliche, lehrhafte, fromme Betrachtungen entweder in lateinische Prosa oder in deutsche Verse gekleidet. Es ist ganz charakteristisch, daß der Aufzeichner des Sachsenspiegels, Tyte von Reptow, sein Werk viel lieber lateinisch oder in Reimen abgefaßt hätte, und daß er nur sehr widerstrebend in den sauren Apfel systematischer deutscher Rechtsprosa biß. Bertold von Regensburg predigte mit sagenhaftem Erfolg in deutscher Sprache zur hingerissenen Menge; aber was er literarisch davon aufzeichnete, skizzierte er lateinisch. Meister Eckart der Mystiker, der sich um deutsche Formung seiner Spekulationen ernsthaft bemühte, bevorzugt doch das Latein und ist dann verständlicher und glücklicher, als wenn er sich deutsche Traktate abquält. Den bewußten und unbewußten Einfluß der lateinischen Syntax und Stilistik hat die deutsche Prosa des Mittelalters nirgend überwunden: wie weit ist ihr die nordische Saga an Schönheit und Echtheit der Prosarede voraus! Selbst ein bewundernswertes Kunstwerk, wie der Dialog des Ackermanns aus Böhmen mit dem Tode, verleugnet durchaus nicht die Schule der humanistischen lateinischen Dialogkunst

und Stiltechnik. Wieviel mehr bedeutete aber diese humanistische Stilistik und Rhetorik für die Formularien der Kanzlei, deren sprachliche Schulung am Eingang unserer neuhochdeutschen Schriftsprache steht!

So war es wieder eine ganz originale Leistung Luthers, daß er entschlossen und gründlich mit der Kanzlei, mit den „Buchstabilirern“, mit allem papierenen, geschriebenen und gedruckten Deutsch und dadurch mit unserer lateinisch bestimmten Prosa brach. Sein Sendschreiben vom Dolmetschen und manch andere Äußerung bezeugt uns, mit welchem hellen Bewußtsein er sich von dem latinisierenden Schriftdeutsch zur echten mündlichen Rede des Tages wandte, die er, wo er konnte, durch Anschauung unterstützte: aus der Mundart, aus den Standes- und Berufssprachen holte er sich sinnreiche und vollsaftige Wendungen von ursprünglicher Kraft, und er suchte diese Schätze an der Quelle, auf der Straße, in der Bude des Handwerkers, im Leben des Volkes. Und doch war das nur die eine Seite seines sprachlichen Reichtums. Es ist irrig, wenn man Luther so oft als den naiven, unverbildeten Volksmann hingestellt hat. In Wahrheit besaß er die höchste Bildung der Zeit, und wer mit offenem Blick das Lutherhaus in Wittenberg durchwandert hat, dem stellt sich dort heute noch der königliche Professor dar, der als Runder höchster Weisheit und Wissenschaft ein imponierendes Herrschertum des Geistes ausübte. Auch er verschmähte für das Große, das er wiedergeben wollte, die hohe Schule antiker Wohlredenheit ganz und gar nicht; er war an antiker Dichtung gebildet, die ihm, zumal beim Alten Testament, wie wir aus seinen Protokollen wissen, nicht selten den rechten Weg deutete. Gerade darin lag das Außerordentliche, fast Unbegreifliche seiner Leistung, daß es ihm gelang, die verschiedensten sprachlichen Elemente, naivste Volkstümlichkeit und hochentwickelte geistig-künstlerische Bildung, aus eigener schöpferischer Sprachgewalt zu jener überwältigenden Einheit zusammenzuschweißen, die wir, so seltsam das klingt, geradezu als das erste Original deutscher Kunstprosa bewundern.

In die widerspruchsvollen Geheimnisse dieser Schöpfung dringt die Forschung nur langsam ein. Noch nicht einmal die wichtige Vorfrage, inwieweit Luther ältere deutsche Vorlagen benutzt habe, ward unbefangen und deutlich beantwortet. Die wohlbegründete Empfindung,

daß es sich hier um ein Werk von hoher innerer Selbständigkeit handle, hat zumal die Theologen sehr geneigt gemacht, den Einfluß der deutschen Vorläufer ganz zu leugnen oder doch so gering wie möglich anzusetzen. Der vollen Würdigung von Luthers sprachschöpferischer Übersetzergröße ist diese Neigung nicht förderlich gewesen. Erst wenn wir uns vergegenwärtigen, was durch Luther aus den Versuchen der Vergangenheit geworden ist, stellt sich seine sprachliche, künstlerische, menschliche Gewalt in voller Größe heraus.

Die Vorbedingungen lagen nicht einfach. Luther übersetzte das Neue Testament nach dem griechischen Text in der Rezension des Erasmus; aber die lateinische Vulgata war ihm aus der Jugend gedächtnismäßig vertraut und blieb ihm bis ans Lebensende der eigentlich geläufige Bibeltext, eine natürliche Folge seiner kirchlichen Erziehung. Daneben gab es alte liturgische Formeln, die nicht immer genau zur Vulgata stimmten und doch dem Priester in Fleisch und Blut übergegangen waren; es gab eine altererbte deutsche Kirchenfassung, die für den Gebrauch des Gottesdienstes und der Katechese, für erbauliche und seelsorgerische Bedürfnisse einzelne wichtige Stücke der Bibel den Laien längst festgeformt in der Muttersprache vermittelte: Spuren solcher Tradition lassen sich bis in die althochdeutschen und altsächsischen Glossen, Übersetzungen, Bibeldichtungen verfolgen. Luther, der immer das Gewordene schonte, — denn er war positiv schaffender Reformator, kein zerstörender Revolutionär —, hat sich dieser kirchlichen Überlieferung um so lieber angeschlossen, weil er die Gemütswerte würdigte, die für die Gemeinde im altvertrauten Wort lebten. Sehr aufschlußreich ist gleich das Vater unser, in dem sich nicht nur die verschiedenen Texte Matth. 6 und Lukas 11 beeinflussen, sondern auch die Nachwirkungen alter deutscher Formeln nachklingen. Zwar übersetzt Luther in moderner Wortstellung „Unser Vater“ und hat das alte „Vater unser“ nur für den Katechismus beibehalten; aber schon die Folge „auff Erden wie im Himel“ erweist sich durch ihre Übereinstimmung mit der alten handschriftlichen Bibelübersetzung etwa des Codex Teplensis als kirchliches Erbe; und die vierte Bitte „unser teglich Brot gib uns heute“, die gleichfalls zum Tepler Text und auch zu dem Lutherischen Katechismus von 1520 stimmt,

deutet auf ein altes Katechetisches Formular, dem weder das griechische Adjektiv *ἐπιούσιος* noch das lateinische *supersubstantialis* des Bibeltextes, sondern das *quotidianus* des *Missale Romanum* zugrunde lag. Derartige Zusammenhänge, auf die Anklänge gerade des Tepler Textes besonders oft hindeuten, sind unwillkürlich und rein gedächtnismäßig entstanden.

Dagegen lag ihm bei seiner Übersetzerarbeit als beständiges Hilfsmittel in Reichweite ein Druck der vorlutherischen Bibel. Diese, zuerst 1466 in Straßburg gedruckt, ruhte für das Neue Testament auf weit älteren handschriftlichen Übertragungen, denen sie so eng folgte, daß sie von vornherein einen sprachlich veralteten Charakter trug. Als finster und undeutsch ist diese deutsche Bibel, die sich sklavisch an die Vulgata klammerte, schon vor und zu Luthers Zeit gekennzeichnet worden: eine Wirkung ins Weite war ihren mühsamen, schwerverständlichen, lateinisch gedachten Perioden und Phrasen nicht möglich. Eine Abnung dieser Übelstände führte schon 1475 zu einer Erneuerung, die bei Zainer in Augsburg zuerst gedruckt wurde und die dunkelsten Archaismen zu beseitigen sich mühte. Jemandem Ausläufer dieser Redaktion hat Luther zur Hand gelegen, als er sich an die Arbeit setzte, und er hat, wie sich das ziemte, es nicht verschmäht, diese Vorarbeit zu Rate und zur Selbstprüfung heranzuziehen: wahrscheinlich wird sich sogar auf Jahr und Verlag genau die Ausgabe feststellen lassen, die Luther auf der Wartburg vorlag.

Der Reformator schritt auf den Bahnen weiter, die 1475 beschritten waren. Schon in der Zainerschen Fassung war entweilen oft durch wonen, michel durch groß, Zuversicht durch Hoffnung ersetzt worden; ihr dankt Luther das beliebte Verbum wandeln neben dem alten gehn; und wenn es uns auffällt, daß er, der doch Fremdworte wie Person redlich meidet, so gern etwa vom ängstlichen Harren der Kreatur spricht, wo der alte Bibeldruck vom Geschöpfed redet, so folgt er da nur der Zainerschen Redaktion. Aber Luther erneut den veraltenden Bibeltext des deutschen Vorgängers weit radikaler: manege wird durch viele, die Maid durch die Jungfrau, die Stadt durch den Ort, die alte Ee durch das alte Gesetz, der jüngste durch den letzten, eischen durch bitten, das Gewand durch das Kleid ganz systematisch verdrängt; lange Reihen

solcher ständigen Entsprechungen lassen sich aufstellen; insbesondere machen Formwörtchen wie wan, ob, unz dem neuen denn, wenn, bis ziemlich regelmäßig Platz: was nicht ausschließt, daß Luther, der Synonymenreiche, auch geistlich in der Wortwahl wechselt. Diese geht aber entschieden auf eine moderne Sprachform aus; im Neuen Testament läßt sich das Archaisieren als Mittel erhöhten Ausdrucks kaum nachweisen. Modernisiert wird auch die Wortstellung. In der ältern Bibel folgt der Genetiv, meist nach lateinischem Vorbild, gern dem regierenden Wort; Luther hilft der umgekehrten deutschen Fügung zu ihrem Recht: das Reich der Himmel, die Sün Gots verwandelt er in das Himmelreich, in Gottes Kinder. Hier siegt deutsches Sprachgefühl über lateinische Einflüsse. Dagegen verrät sich wieder der erneuernde Zug, wenn Luther die alte Mittelstellung des Verbs mit großer Vorliebe in die moderne Endstellung überführt: der do saß auff dem Wolcken wird zu dem der auff der Wolcken saß; der Spruch Niemand mag gedienen zwein Herren verwandelt sich in das normal neuhochdeutsche Niemand kann zweien Herrn dienen. Die altmodisch nachgestellten Adjektiva, „ein Ere lautent oder ein Schell klingent“, verwandeln sich in „ein donend Ertz oder eine klingende Schelle“. Unendlich oft wird das partizipiale sagent aufgelöst in die Wendung: und er sprach. Die Auflösung verwickelter undeutscher, lateinischer und griechischer Perioden hat Luther mit schonender und glücklicher Hand gern vollbracht. In vielen Hunderten von Fällen läßt sich auf Grund dieser und ähnlicher Beobachtungen der Lutherische Text aus der Zainerschen Rezension schon im voraus gewinnen: gelingt das nicht, dann gilt es, um so helläugiger Luthers eigne Wege zu begreifen. Denn von jener Vorstufe aus läßt sich eben nur Luthers sprachliche Norm gewinnen: der Genius offenbart sich erst, wo er sich über die Norm erhebt.

Der Zusammenhang mit der vorlutherischen Bibel ergibt sich besonders glatt für die Offenbarung Johannis. Sie war Luther fremdartig, und wenn sie auch gerade in der Septemberbibel durch die schönen ganzseitigen Cranachschen Bilder sich eindrucksvoll heraushebt, ihr Text läßt doch ahnen, daß seine innere Teilnahme geringer und ebendarum sein Anschluß an die Vorlage genauer war. Man vergleiche etwa:

„Biß getreuwe untz an den Tod, und ich will dir geben die Kron des Lebens“

oder: „Und ich sach do das Lamp hett auffgetan eins von den 7 Insigeln, und ich hort eins von den 4 Tieren als ein Stimm eines Döners sagen: Kum und sich!“

„Sei getrew bis an den Tod: so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

„Und ich sahe, daß das Lamb der Siegel eins auffthet. Und ich höret der 4 Thierer eines sagen, als mit einer Donnerstim: Kom und siehe zu!“

Luther hat hier nur in typischer Weise modernisiert, und dahin gehört es auch, wenn er weiter im selben 6. Kapitel die „Rosse“ der alten Bibel durchweg in „Pferde“ verwandelt: auch hier wird das Tageswort gewählt statt des älteren, an dem etwas Patina der Vergangenheit hing.

Anders die Evangelien. Auch sie schließen sich oft eng an den Vorgänger an: gleich der Anfang des Johannes-Evangeliums mag dafür zeugen. Aber hier erreicht Luther schon einen wundervollen Stimmungswechsel, weiß, was der griechische Text andeutet, reicher, tiefer, farbiger auszugestalten. Er erzählt etwa Parabeln in schlichter Rindlichkeit, während die Passionstragödie in dunkler Wucht einher-schreitet; die einfache Lehre scheidet er wohl von der erhöhten Rede, die sich zu hymnischen Tönen steigert. Und hier zumal ist die Einwirkung der älteren deutschen Kirchensprache bei oft zitierten Worten Christi zu spüren. Diesen Worten eine adlige Gestalt zu verleihen, lag Luther am Herzen. Und hier mußten Gleichklänge, Stabreime, die Abstufung heller und dunkler Vokale, wirksame Haupt- und Nebenzente ausgiebig helfen. Wenn es im Vaterunser des Bibeltextes heißt: „Dein Náme sei heilig, Dein Réich kóme, Dein Wille geschéhe“, so ist dieser rhythmische Parallelismus mit seinen gleichgebauten Sätzen, seinen gleichanklingenden Eingängen eine künstlerisch bewußte Gliederung, die sich von der üblichen Katechismusform auch Luthers abhebt. Oder man vergleiche den alten Text: „Seht an die Vogel des Himels; wann sie seen noch schneiden nit, noch sament in den Kasten, und ewer himlischer Vater fñrt sie“ mit dem sicher tragenden und sich steigernden Rhythmus der Lutherischen Sprache:

„Seht die Vögel unter dem Himmel an!
sie sēen nicht, sie ērndten nicht,
sie sāmten nicht in die Schēunen,
und ewer hīmlicher Väter neēret sie dōch!“

Die rhythmische Gewalt und Schöne der Lutherischen Rede ist noch heute lebendig. Sie deutet vieles, was ohne die rhythmische Wegweisung unklar bliebe. Und dieses rhythmische Wollen versteht es meisterhaft, den Hörer in höhere Sphären emporzutragen. Leere Formwörtchen werden in solchen gesteigerten Sätzen gemieden; starke Klänge fallen auf das sinnvoll Bedeutende; selbst das altertümliche, aber kraftvolle Mittel der beschwerten Hebung, in der der gehobenen Silbe ohne Senkung eine neue Hebung folgt, ist Luther vertraut, wie noch der junge Goethe den schon in der alliterierenden Dichtung erwachsenen und in mittelhochdeutschen Versen meisterhaft verwerteten Doppelschlagzweier unmittelbar aufeinander folgender Hebungen glücklich verwendet. In strengem parallelen Aufbau rollen etwa die Seligpreisungen der Bergpredigt vor uns ab:

Selig sind, die da geistlich ärm sind,
denn das Himmelreich ist ihr.
Selig sind, die da Leide tragen,
denn sie sollen getröstet werden.
Selig sind die Sēnfftmütigen,
denn sie werden das Erdreich besitzen.
Selig sind, die da hūngert und dūrstet [nach der Gerēchtigkeit],
denn sie sollen sāt werden.
Selig sind die Bārmhērtzigen;
denn sie werden Barmhērtzigkeit erlāngen.
Selig sind, die reīnes Hērtzen sind,
denn sie werden Gōtt schāuen.
Selig sind die Friedfērtigen,
denn sie werden Gōttes Kinder heißen.

Je das gerade Glied zeigt drei Hebungen, davon ein oder zwei Hauptheber; das ungerade Glied aber, das immer mit dem gleichen Eingang

beginnt, hält außerdem an zwei Hebungen fest, auch wo die griechische und lateinische Vorlage keinen Anhalt geben: *οἱ πενθοῦντες* werden „die da Leide tragen“ (in der alten Bibel: „die do weinent“) und *οἱ πορεῖς* (lateinisch *mites*; alte Bibel: „die senften“) werden von Luther als „die Senftmütigen“ wiedergegeben, also mit einem zweiehebigen Kompositum. Aus rhythmischen Gründen folgen nicht nur „die Barmhertzig“, sondern auch „die Friedfertigen“ statt der „Friedsamen“: in besonderer Randglosse rechtfertigt er das ungewöhnliche, aber wegen seiner zwei Akzente hier nötige Wort. Und in „Gött schäuen“ wird das im Neuen Testament sonst ungeläufigere Wort „schauen“ statt „sehen“ gewählt, weil es unmittelbar nach der beschwerten Hebung besonders volltonig sich anreihen soll. Dem liebevollen Einfühlen in Luthers Rhythmus erschließt sich manches Geheimnis seiner Kunst, das dem verborgen bleibt, der nicht hören kann.

Wieder ein anderes Bild bietet die Wiedergabe der neutestamentlichen Briefe. Der Paulinische Stil in seiner scharfen Dialektik ist Luthers Art nicht bequem, und der starke Atem seiner Rede kommt hier so voll nicht zur Geltung wie in den Evangelien und dem Alten Testament. Aber er hat sich umgestellt auf präzise Deutung und reinliche Bestimmtheit. Dabei verschmäht er es nicht, statt der sonst von ihm angestrebten Einfachheit auch umständlichere Umschreibungen zu verwenden. Er sagt nicht mit der alten Bibel, die zum lateinischen und griechischen Text in der Hauptsache stimmt, „wann die Weisheit des Fleisches ist ein Feindin Gottes“, sondern abstrakter, logischer: „denn fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott“. Namentlich in dem Römer- und den Korintherbriefen fühlen wir auf Schritt und Tritt eine straffe Durcharbeitung, die mit allen sprachlichen Mitteln den Lehrgehalt aus dem Text herausholen will. Aber auch hier versagt an lyrischen Stellen, wie im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes, der rhythmische Zauber nicht, der, oft bei nahem Anklang an die alte deutsche Bibel, doch ihre stammelnde Prosa in eine brausende Hymne oder in die tiefinnerliche Offenbarung frommer Hingabe zu verwandeln weiß.

Man möchte Luthers Werk von Vers zu Vers vergleichend begleiten, um alle die großen und kleinen Züge dieser schöpferischen Tat zu

erfassen. Er strebt danach, jedes Wörtlein der Bibel zur Geltung zu bringen, und hat sich ebendarum so manches Mal vom Wortlaut des Urtextes entfernt, um desto sicherer und voller seinen Geist zu treffen. Wie oft fühlen wir seinen eigenen Herzschlag durch das Bibelwort pulsieren! Mit welcher Seelengewalt versteht er den Hörer zu gleichem Erlebnis fortzureißen! Den Hörer: nur er kam in Betracht; das leise Lesen, das heute eine so schädliche Alleinherrschaft gewonnen hat, stand damals noch weit zurück. Die wundervollen rhythmischen Offenbarungen der Lutherbibel erlebt nur, wer sie mit durstigem Ohr in sich trinkt; nur er nimmt in sinnlicher Deutlichkeit wahr, wie Luther sich selbst zum Erzähler, Lehrer, Redner, Sänger wandelt; nur er fühlt das deutsche Herz, aus dem sich die lebendige Blutwärme des großen Mannes durch das Ganze verbreitet, die griechisch-hebräische Bibel zum deutschen Originalwerk umschaffend. Der Geistliche, der im Gottesdienst den Luthertext liest, gehe durch hell betonten rhythmischen Klang der Gemeinde mit gutem Beispiel voran! Aber auch im stillen Kämmerlein erklinge laut der Sprachgesang des Gottbegnadeten! Wir hören die rhythmische Bewegung heute besser und feinfühlicher als in den Tagen der revidierten Bibelübersetzung, die da manche Sünde begangen hat. Dies rhythmische Verständnis würde erleichtert werden, wenn sich die Bibelgesellschaften entschlossen, endgültig mit der typographischen Sondernung der einzelnen Verse zu brechen und zu den großen fortlaufenden Absätzen zurückzukehren, wie die Septemberbibel sie darbietet. Nur die unzerhackte Periode läßt der Sprache Raum zum rhythmischen Voll- und Ausklang.

Die Septemberbibel war der Anfang; schon ihre im Dezember folgende neue Auflage zeigt den Anstieg zu freierer Bewegung. Sein volles Können erprobte Luther an den mannigfachen großen Aufgaben des Alten Testaments, das auf die Höhen hebräischer Poesie führte. Die Entstehung und Wandlung des Alten Testaments, zumal der Psalmen, können wir deutlicher verfolgen als die Arbeit am Neuen Bunde. Erhalten sind zahlreiche eigenhändige Manuskripte mit tief eingreifenden nachträglichen Verbesserungen, Handexemplare mit wichtigen Korrekturen, vor allem die Protokolle über die häufigen Konferenzen, in

denen Luther mit sprach- und sachkundigen Freunden den Originaltext und seine Verdeutschung durchsprach. Es ist vom höchsten Reiz, zu beobachten, wie die Freunde schwierige Stellen wieder und wieder angreifen, wie Vorschläge gegeneinander abgewogen werden und Fragezeichen bestehen bleiben, wie man Horaz, Homer, Cicero zu Hilfe ruft, wie zu Verworfenem zurückgegriffen, aber auch ganz Neues eingestellt wird in unermüdlicher Seile, bis dann endlich die richtige Lösung gefunden scheint. Luther verstand das Hebräische vielleicht feiner als das Griechische: um so zugänglicher ist er dem Reichtum künstlerischer Mittel und Steigerungen, die ihm dort entgegentraten, und um so reicher gestaltet er den eigenen deutschen Wortschatz und Rhythmus aus. In den hebräischen Parallelismus fand er sich meisterhaft hinein, und wie oft fühlen wir, daß ein kongenialer Geist mit dem Genie des Psalmisten ringt! Aber den orientalischen Überschwang adelt er durch die keuschere Zartheit und schlichtere Kraft deutschen Empfindens. Und hier, wo es oft galt in hoher pathetischer Sprache zu reden, greift er zu altertümlichen Wendungen und Fügungen zurück, die er im Neuen Testament eher gemieden hätte: „ob ich schon wandelte im finsternen Tal“ mit der Mittelstellung des Verbums archaisiert absichtlich, und wenn er hier „Roß“ und „heischen“ gebraucht statt „Pferd“ und „bitten“, wie er im Neuen Testament zu sagen pflegte, so bestimmte ihn wiederum das Gefühl für die erhöhende Wirkung unmoderner Ausdrücke. Die vorlutherische Bibel ist im Alten Testament von weit geringerer Bedeutung als bei der schnell geschaffenen Septemberbibel. Die Kräfte waren gewachsen, und der mächtigen Harfe seiner Sprachkunst entrauschen jetzt erst alle Klänge, lieblich und gewaltig, das sanfte Säuseln des Herrn und der brausende Gewitterorkan: bald grüßt uns ein schöner, lustiger Garten mit feinen, herzlichen Blümlein, bald reißt es uns hinaus auf ein wildes Meer, da die stürmenden Winde von allen vier Orten her die Wogen peitschen; hier lacht es uns licht an wie die ewige Seligkeit, dort umfängt uns die Finsternis der Hölle. Köstlich ward das Werk, weil ihm Mühe und Arbeit geschenkt wurde bis zuletzt. In unermüdlich strenger Feilung reißt es zur höchsten Schönheit und bewahrt sich doch eine naive Ursprünglichkeit, die uns heute noch verjüngend erfrischt.

Aus Luthers schaffendem Geiste wächst uns die ganze deutsche Bibel zur Einheit zusammen, und doch läßt er dem einzelnen Buch seine Selbständigkeit. Adel und Derbheit, sinnliche Wucht, geistige Schärfe, herzliche Feinheit kommen, alles an seinem Platz, zu ihrem Recht. Die Übersetzung wirkt wie das Original eines Meisters. Der Geist der Geschichte, der sich in dieser einen großen Gestalt sammelt, schwebt vereinigend und sondernd zugleich über dem Ganzen. Neugeboren aus deutschem evangelischem Geiste, ward Luthers Bibel für die ganze Welt ein führendes Werk der deutschen Literatur.

Die ungeheuren Wirkungen setzen fast augenblicklich ein. Wittenberg wird um der Bibel willen zu einer Druckerstadt ersten Ranges; die Unsummen von Voll- und Teildrucken übersteigen im nächsten halben Jahrhundert selbst nach den bescheidensten Schätzungen das Hunderttausend bei weitem; andere rechnen das Zehnfache heraus und mehr. Vom stattlichen und schönen Folio, in dem die deutsche Bibel, eine wahre Augenfreude, begann, verjüngt sie sich nach und nach bis zum Perldruck des zierlichen Taschenformats. Die stille Gewalt dieses Hausbuchs ist gar nicht auszudenken: in den schwersten Zeiten, etwa in den Greueln und Verwüstungen des Dreißigjährigen, in den ernstesten Nöten des Siebenjährigen Krieges, ward die Bibel frommen Seelen, was dem Vieh die Weide, den Vögeln ihr Nest, den Fischen der Strom. Wenn die kerndeutsche Stadt Graudenz, meine Heimat, während einer Polenherrschaft von Jahrhunderten sich rein deutsch erhielt, so stärkte ihr Luthers Bibel das deutsche Rückgrat. Sie war der geistige Mittelpunkt des evangelischen Pfarrhauses, des adligen Gutshauses, der deutschen Familie überhaupt. Man befragte sie stechend vor großen Schicksalsentscheidungen. Man stahlte sich aus ihr in der Zeit der Schwäche. Noch liegt im Schlosse zu Küstrin die vergriffene Bibel, der Kronprinz Friedrich sein Herz öffnete, als das Richtschwert über Ratte, dem Freund, schwebte. Dieses Lutherische Hausbuch, verwachsen mit allen frohen und trüben Stunden des deutschen Hauses, hat uns durch Jahrhunderte geistig und sittlich wohlgetan.

Und es schlang ein Band geistiger Einheit um uns Deutsche. Das klingt befremdlich: wie oft macht man Luther umgekehrt den Vorwurf,

er habe die Deutschen in zwei feindliche Konfessionen zerrissen! Das hat nicht er getan, sondern die Gegenreformation. Aber Luthers Bibel hat auch diesen Gegensatz lange Zeit überbrückt: boten doch Emsers, Ditenbergers, Ecks, Ulenbergs katholische Bibeln nur einen mehr oder weniger bearbeiteten Lutherischen Text. Und die Einheit aller protestantischen Stände, vom Fürsten bis zum Bauern, hat das Buch der Bücher wundervoll gesichert: solange sie alle, hoch und niedrig, sich mit ernster Gedankenarbeit und Gemütsinbrunst in dies schwere deutsche Buch vertieften, so lange gab es vor dieser Gemeinschaft keinen Bruch der Bildung in unserem evangelischen Volke. Erst als der internationale Materialismus, wie er sich am rohesten in der Sozialdemokratie verkörperte, den Deutschen diesen kostbaren Gemeinbesitz zu rauben wußte, erst da war der Bruch erreicht, der uns zugrunde zu richten droht.

Aber das heilige deutsche Buch ist nicht tot. Auch in ihm lebt der Lutherische Geist, der immer strebend sich bemüht. Schon manchmal schien es, als sei sein Licht erloschen, sein Leben erstarrt. Aber das Licht flammte wieder auf, und die Starre wich. Das heldenhafte Gelöbniß „das Wort sie sollen lassen stahn“ ward einst der Schlachtruf einer orthodoxen Verhärtung, die der Reformation gefährlicher wurde als viele ihrer Feinde. Da erweckte Gottes Gnade die protestantische Musik Johann Sebastian Bachs, die reformatorischen Geist auf den Schwingen der Töne neu in fromme Herzen trug. Und Lessing trat auf, der im Kampf für die Geistesfreiheit sich keinen bessern Bundesgenossen wußte als den Bibelübersetzer: „Großer verkannter Mann, von niemand mehr erkannt als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantooffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend, aber gleichgültig dahinschlendern!“ Und der Pietismus kam mit seiner Gemütsweichheit und mit der innigen Vertiefung und Belebung seiner Ecclesiolae. Über alles das aber dauerte die stille Macht der Bibel fort, die zur großen Gemeinde in einfacher Ruhe, zum Einzelnen mit der befreienden Kraft des Einzelpfindens redete. Luthers Bibel hat sich mit unserer Geschichte weiterentwickelt. Die Affekte, die von Luther einst mächtig ausfluteten, haben ihre zündende Energie nicht verloren. Und immer noch behält der schlichte

Vers Recht, den die Erfurter Jugend am Martinstage dem Reformator zu Ehren singt:

Martin ist ein guter Mann,
Streckt uns viele Lichter an.

Lebensvoll packt uns immer noch die Sprache der Bibel. Durch und durch deutsch, durchströmt sie uns mit heißer Lebenswärme, offenbart sie einen schöpferischen Reichtum, in dem eine ständige Kraft der Verjüngung lebt. Wo immer seit Luther unsere Sprache modischen Verirrungen verfallen war, aus dem Jungbrunnen der Bibelsprache hat sie sich immer noch Genesung getrunken. Aber das setzt voraus, daß wir keine räppischen und pedantischen Erneuerungsversuche machen. Luthers Bibel soll weiterleben, wie sie war, unter uns Protestanten: wer sie dem bequemen Verständnis zuliebe „modernisiert“, läuft Gefahr, daß er Fortunats goldspendenden Wunschsäckel mit dem eleganten, aber leeren neuzeitlichen Portemonnaie vertauscht. Luthers Bibel hat einen Anspruch darauf, daß wir uns in Ehrfurcht und Liebe um ihr Verständnis bemühen und sie nicht zu uns herabziehen. Man entwertet ein kostbares Gut, wenn man es allzu bequem zugänglich macht.

Das Evangelium und das Deutschtum, in Luthers Geiste beide so nahe verwandt, sind durch internationale Feinde schwer bedroht. Lebte in uns Luthers gottvertrauender Heldenmut, dann hätten wir die Zukunft nicht zu fürchten. Die tapferen Lutheraner aus Finnland und Ungarn, die heute zu uns gesprochen, haben mit beschämender Zuversicht uns Deutschen den Luthermut vorgehalten, der uns retten wird und die evangelische Kirche, wenn wir uns rückhaltlos zu ihm zurückfinden. Wird uns das gelingen? Wir Deutsche wissen heute, daß wir das Strafgericht des richtenden Gottes verdient haben: wir sind unsern Weg nicht stolz gewandelt, und ob die Welt voll Teufel wär'; die große sittliche Probe des Krieges haben wir schlechter bestanden als unsere Gegner, und noch geht es immer tiefer hinab in Schlamm und Verkommenheit. Dennoch wird auch der gnädige Gott uns wieder helfen, wenn wir selbst uns zu ihm aufrichten. Man hat uns entwaffnet; aber „ein gute Wehr und Waffen“ ist uns geblieben an dem köstlichen Buch, das

uns Luther zuerst im September 1522 schenkte. Wir ersehnen aus heißer Seele den Führer, den Helden, und nichts bedrückt uns tiefer, als daß die stolze schöpferische Männlichkeit unserer Großen dem deutschen Volke heute verloren scheint. Nicht jeden Wochentag schenkt uns Gott den Helden; er muß verdient, wir müssen seiner würdig werden. Inzwischen aber sollen die Helden unserer Vergangenheit für uns nicht tot sein. Schaut hin auf den christlichen evangelischen Ritter, den Dr. Martinus, dem der furchtlose Kampf das wahre Leben war; lernt wieder freudig und mutig streiten aus seinem Geist; dann wird uns sein deutsches und protestantisches Heldentum von neuem helfen zu Heil und Rettung, und es wird wieder zuversichtlich erschallen:

„Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.“